Gerold, Thomas. *Die Gotteskindschaft des Menschen: Die theologische Anthropologie bei George MacDonald.* Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Band 47. Berlin: LIT Verlag, 2007. 384 S., € 34,90.

Das vorliegende Buch, eine Münchner katholisch-theologische Dissertation, ist zweifellos ein 'Wurf', insofern das Werk George MacDonalds damit erstmals in die deutschsprachige theologische Landschaft eingeführt wird. Gerade weil MacDonald hier noch ganz und gar ein Fremdling ist, wird mit gutem Grund einleitend ausführlich auf MacDonalds Leben und seine theologische – weniger freilich auf die literarische – Herkunft eingegangen. Dabei werden mit Novalis und Luther auch deutsche Quellen namhaft gemacht.

Hauptsächlich nimmt Gerold Bezug auf die *Unspoken Sermons*, hat aber darüber hinaus auch das gesamte literarische Schaffen MacDonalds im Blick. So hat auch der eher literarisch interessierte Leser Gelegenheit, Eindrücke von der erzählerischen Vielfalt MacDonalds zu erhalten. Der Theologe wird sich aber mit Gewinn auf das in der Tat aufschlussreiche dreibändige Werk der *Sermons* und damit zusammenhängender Werke hinweisen lassen, mit denen sich eine

theologisch-spirituelle Stimme zu Wort meldet, die für manchen, wird er erst einmal darauf hingewiesen, ähnlich wie für C. S. Lewis zu einem epochalen Erlebnis werden könnte. Vielleicht liegt dieses Epochale und Befreiende tatsächlich in dem, was Gerold zum Thema seiner Untersuchung macht: die theologische Anthropologie, oder, weniger akademisch gesagt, die Art und Weise, wie MacDonald das Dasein des Menschen in seinem Bezug zu Gott beschreibt. Der Bezug Gottes zum Menschen als liebender Vater, Gott überhaupt als die bedingungslose Liebe, als welche er ja schon in den Johannesbriefen entdeckt wurde, ist wohl wirklich im Lauf der Jahrhunderte einem immer mehr verfremdeten und entfremdenden Gottesbild gewichen, – einem defizienten Bezug des Menschen zu Gott, dessen letzte Konsequenzen sich denn auch in Nietzsches Diktum vom Tode Gottes (nämlich vom "Tode" und vom Unglaubhaftwerden eben und gerade dieses entfremdeten Gottes) dokumentieren musste.

Die Aktualität eines Paradigmenwechsels gleichsam in umgekehrter Sinnrichtung – in der Absicht nämlich, das Verhältnis zwischen Gott und Mensch in der vertrauenden und affektiven Intimität der Gotteskindschaft statt in diskursiver und moralischer Distanz und Entfremdung zu lokalisieren – versucht Gerold einleitend etwas kursorisch mit kurzen Verweisen auf dazu noch so unterschiedliche theologische Denker wie Emil Brunner und Hans Urs von Balthasar plausibel zu machen. Vielleicht hätte der Verfasser mit mehr Durchschlagskraft auf das Werk Eugen Bisers hinweisen können, in dem dieses Thema – gerade in Absprung und Ausgang von Nietzsche – ganz und gar im Mittelpunkt steht. Biser spricht in diesem Zusammenhang schon seit längerem sogar von einer – teils notwendigen, teils sich bereits vollziehenden – "Glaubenswende", die, von einem Gehorsams-, Moral- und Satzglauben weg, hin zu einem "mystischen" Vertrauensglauben führen müsse. Auch der Terminus "Gotteskindschaft" ist letztlich allein von Biser in der nötigen Deutlichkeit in das heutige theologische Gespräch eingeführt worden. Es ist bemerkenswert genug, gerade für diesen heutigen theologischen Neuansatz, der auch vom "bedingungslos liebenden Gott" ausgeht, nun in George MacDonald einen beredten Vorläufer zu fin-

den. (Eugen Biser selbst wird bei Gerold leider nur kurz mit seiner frühen Studie zu Novalis zitiert.)

Wenn der Verfasser damit jedenfalls die epochale Bedeutung des Themas angedeutet hat, so ist doch zu bedauern, dass Thomas Gerold sich vielleicht doch zu sehr im Stil eines "braven" Dissertanden dieser wichtigen Aufgabe annimmt. Eben das, wozu sich C. S. Lewis im Blick auf MacDonalds spirituellen Ansatz aus Mangel an einschlägiger Bildung (wie er ironisch-bescheidener Weise vorgab) außerstande sah: "theological classification", "pigeonholing", findet man hier beinahe ein wenig im Übermaß. Man hat manchmal das Gefühl, als würde MacDonald über den Leisten einer als vorgegeben gedachten (hier katholischen) 'Orthodoxie' geschlagen, und man sieht den Verfasser oft wie erleichtert darüber, dass MacDonald denn doch auch so verstanden werden könne, dass diesem Rechtglauben nichts abgeht. (Siehe dazu etwa die Ausführungen über das kirchliche Lehramt in Kap. 13.6.)

Überwindet der Leser diese leichte Irritation, wird er aber doch mit reicher Information entschädigt. Allein schon mit den angeführten theologischen Vorläufern und Gesprächspartnern MacDonalds kommen Namen ins Gespräch, von denen man sonst im deutschsprachigen Raum kaum etwas erfährt, die aber für den oben angesprochenen theologischen Paradigmenwechsel nach den Mitteilungen Gerolds von höchstem Interesse zu sein scheinen (Thomas Erskine, John McLeod Campbell). Aber letztlich erweist sich natürlich das theologische Werk MacDonalds selbst als unerschöpfliche Fundgrube, die Thomas Gerold in kundiger Weise aufschließt. Freilich bestätigt sich bei der Lektüre des Buches immer wieder einmal, dass der Verfasser manchen Gedanken MacDonalds (vielleicht unabsichtlich?) ein wenig die Spitze nimmt. So kommt beispielsweise die Kühnheit der MacDonaldschen Lösung der Theodizee-Frage bei Gerold eigentlich nicht recht zum Zuge, obwohl er sogar an zwei Stellen (Kap. 10 und Kap. 16.4) unabhängig voneinander darauf zu sprechen kommt. Der Grund liegt wahrscheinlich darin, dass Gerold zu sehr versucht, jeweils eine diskursive Formel zu finden (im Sinne eben einer "theological classification"), während man bei MacDonald selber viel eher das Gefühl hat, dass er mit dem Leser

das Gespräch sucht, um einen Gedanken zu finden, der sich gleichsam nicht in seiner Formulierung erschöpft. Zu Recht zitiert Gerold etwa im Blick auf die Theodizee-Frage mehrfach *At the Back of the North Wind*. Es ist aber gerade ein großer Unterschied, ob man ein Problem in einer Geschichte narrativ zum Thema macht, oder ob man sie diskursiv und theoretisch abhandelt. Dass in der narrativen Fassung sich manches klärt und in eigener Evidenz eine Lösung sich zeigt, die diskursiv immer wieder noch – wenn man wollte – zu 'hinterfragen' wäre, – in dieser Differenz zeigt sich die Schwierigkeit eines Paradigmenwechsels, die sich Gerold offenbar nicht bewusst gemacht hat.

Ein anderes Beispiel könnte etwa in der MacDonaldschen (Bibel-)Hermeneutik gefunden werden. Ein Wort ist solange nicht Gottes Wort, sagt MacDonald, solange es nicht auch das Wort für den Menschen ist, solange der Mensch darin nicht Gott wiedererkennt. Erst mit dem Verständnis also, mit der Rezeption des Menschen, ist ihm dieses Wort Gottes Wort. "Die einzelnen Worte sind gegenüber dem Wort sekundär", so Gerold zu Recht (258). Die Sicherheit eines Verständnisses ist demnach nicht im bloßen Wortlaut gegeben, sondern – wie man dann allerdings hinzufügen muss – sie wird durch den 'Geist' gewährt, der durch das Gitterwerk der Worte hindurch (wiederum: in eigener Evidenz) sichtbar und spürbar wird. Gerold hat die Tendenz, dieses Grundverhältnis mit der Unvollkommenheit des Menschen in Verbindung zu bringen: "dass Vieles unverständlich bleibt, solange der Mensch nicht selbst perfekt ist" (259). Damit ist dem Grundgedanken MacDonalds jedenfalls in diesem Punkt die Spitze gebrochen.

Solche Einwände sind nun natürlich Ausfluss des Gesprächs, in das der Autor des vorliegenden Buches den Leser dankenswerterweise hineinzuziehen vermag. Der Rezipient hat die Bequemlichkeit, die Zitate von MacDonald sowohl in Englisch wie in deutscher Übersetzung vorzufinden, wobei die Eleganz der deutschen Fassungen manchmal etwas zu wünschen übrig lässt. Sicherlich wäre es eine vergebliche Hoffnung, von einer kompletten Übersetzung der *Sermons* zu träumen. Auf jeden Fall wäre zu wünschen, dass von Thomas Gerolds Buch so etwas wie eine deutschsprachige theologische

Rezeption von George MacDonald ausginge. Ansätze, Anlässe und Anregungen gibt das vorliegende Werk in Fülle.

JOSEF SCHREIER